

Tagein, Tag aus

Autor(en): **Stumm, Reinhardt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2006)**

Heft 6: **Gellert : vom Galgenhügel zum Villenquartier : Luftmatt - die
Wirtschaftsschule mit Zukunft : Max kämpft und der Schnurrbart
Stalins**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reinhardt Stumm:

Tagein, Tag aus

Mach doch bitte das Radio an! Ich kann nicht, die Taschenlampe ist weg! Was hat das mit Taschenlampe zu tun? Weil ich nichts sehe! Das Gerät ist schwarz, die zwanzig Bedienungsknöpfe sind genauso schwarz – du siehst nichts, absolut nichts ohne Beleuchtung. Wer ein Radio kauft, muss tauschbereit sein – Styling gegen Mühe. Nehmen sie einen Spot, der bei Bedarf die Vorderseite jedes Geräts anstrahlt. Bereit sein ist alles! Haben wir ja schon bei Shakespeare gelernt (Hamlet: Readiness is all!).

Eigentlich wollte ich erst nachmittags einkaufen gehen, dann war es doch schon kurz vor zwölf. In meinem französischen Nachbardorf stand eine Gruppe von Kindern mit Papierfähnchen (Tricolore) beim Kriegerdenkmal in der Mitte des Dorfplatzes. Ein alter Mann mit breiter, bunter Schärpe über der Brust führte offenbar das Kommando. Was machen die? Keine Ahnung. Im Städtchen dasselbe, das Kriegerdenkmal mit Fahnen geschmückt, Menschen in Gruppen darum herum. Ganz klein und still, keine schmetternden Clairons, keine Marseillaise, keine marschierenden Veteranen. Und der Supermarkt verkündete «Heute bis 13 Uhr geöffnet». Glück gehabt. Warum?

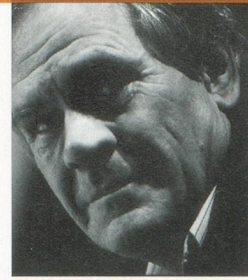
Montag – 11. November. Ich ahnte, was schnell Gewissheit wurde: Erwachsene und Kinder erinnerten an das Ende des Ersten Weltkriegs. Wieder zuhause, durch Glück vom Hungertod gerettet, hole ich ein Lexikon: «Meutereien bei der deutschen Hochseeflotte lösten die Novemberrevolution aus, die am 9. November 1918 zum Thronverzicht des Kaisers sowie zur Ausrufung der Republik führte. Am 11.11. wurde im Wald von Compiègne der Waffenstillstand mit den Alliierten geschlossen.» Deutsches Lexikon!

Nach Wochen wieder einmal in dem Geschäft, in dem ich ein neues schnurloses Telefon gekauft hatte. Das alte war echt

alt, es gab eines Tages still und klaglos seinen Geist auf. Das Neue geht ein bisschen, aber nur ein bisschen, mehr nicht, berichtete ich dem Verkäufer. Ich schaffe es einfach nicht, die in der Betriebsanleitung beschriebenen, geradezu unglaublichen Möglichkeiten auf dem Gerät einzurichten. Ich kann die in der Gebrauchsanweisung vorgeschriebenen Tasten auf dem Gerät nicht finden. Na ja, lacht der Verkäufer, ist ja logisch! Chinesisch geschrieben, ins Englische übersetzt und von da ins Deutsche. Das kann ja nicht gehen. Sagt er. Hinterher. Nicht vorher.

Kürzlich wieder der alte Streit über Literatur. Wo hört der Kioskroman auf, wo fängt die Literatur an? Man kann nur Argumente sammeln. Dieses Mal half mir Martin Walser (er weiß es nicht). Ich hatte gerade seinen Roman «Der Augenblick der Liebe» gelesen und erklärte, daß ich es sehr gern gelesen habe, was mir postwendend den Verdacht der Liebhaberei von Altherrenliteratur (also später und natürlich, ich müßte es ja wissen, auch ein bißchen schmiereriger Erotik) eintrug.

Das meinte ich aber nicht. Mir diente im Kunst-Streit das zweite Kapitel im Buch, es heißt «Zusammenfinden». Im ersten haben sich die Beiden, um die es geht, gerade mal zwei Stunden beim Kaffee gesehen. Nun erzählt Walser auf 80 Seiten erst einmal, wer diese Frau eigentlich ist. Und das ist atemberaubend. Ich lerne einmal mehr, was Literatur möglich macht: Der Besitz zum Beispiel der formenden Energien zur Erfindung von Lebensgeschichten, deren geradezu unendlicher Reichtum fast nicht auszuschöpfen ist. Nichts ist vergessen, nichts wird vergessen. Aus unendlich vielen Facetten das erkennbare, umfassende, glaubwürdige und verlässliche Bild eines Menschen zu gewinnen. Zu zeigen, daß dieser Mensch nicht allein ist, daß wir ihn nur verstehen können, wenn wir erfahren, wie seine Lebensgeschichte die Lebensgeschichten



der anderen Menschen mitten in dieser amerikanischen Kleingesellschaft mitbestimmt – und umgekehrt, wie er von ihnen mitbestimmt wird.

Auf Stichwörter gebracht: Fülle, Reichtum, Einbildungskraft. Mein für Theaterfiguren gern gebrauchtes Kartonbeispiel fällt mir wieder ein: Eine Figur muss man drehen können, wenn sie stimmt, ist sie von jeder Seite plastisch – wieviel Oberfläche einer Kugel kann man auf einmal sehen? Höchstens die Hälfte! Man muss sie drehen. Was sehen Sie, wenn Sie ein Stück Pappe drehen? Luft, wo vorher Pappe war.

Martin Walser – Altherrenerotik? Du liebe Zeit, ich hätte gar nichts dagegen. Aber auch die kann gemeistert oder gestümpert sein. Walser ist ein Meister. Ich gehe gern mit.

Radios funktionieren irgendwann einmal nicht mehr, Rasierapparate auch nicht, Uhren gehen dahin, Küchengeräte und so weiter. Was bleibt übrig? Ich sage Ihnen, was übrig bleibt, auch wenn Sie es längst wissen: Trafos bleiben übrig! Vor ein paar Tagen suchte ich etwas in einer Elektrikkiste. Und fand sie. Manche liegen da seit Jahren. Ich nahm alle zusammen, ging in die Küche und legte sie auf die Küchenwaage: 2,6 Kilogramm. Neun Stück. Der größte paßt knapp in die Faust, Output (steht da) 5,4 Volt, Made in Germany. Alle, ob klein oder groß, putten out: 9V, ohne Herkunft; 8V, ohne Herkunft; 6V, Taiwan; 8,3V, Indonesia; mit Schiebeschalter, von 3 bis 12V, ohne Herkunft; 9,3V, ohne Herkunft; 9V, ohne Herkunft; 9,5V ohne Herkunft. Und alle haben die eine oder die andere Sorte Stecker, meistens jene Hohlstifte, die sich durch raffinierte Details unterscheiden, was die immer wiederholten Warnungen: «Brauchen Sie nie einen anderen sonst keine Garantie!» überflüssig macht. Man könnte gar nicht. Wieso sollte man auch? Es gibt sowieso jedesmal einen neuen!

Dann trieb mich die Neugier durchs Haus. Ich fand weitere acht Trafos, Adapter, Netzteile, Ladegeräte, alle (noch) in Betrieb – für die Weihnachtsgirlande (ja, auch ich) und die Bücherregalleuchten, Kleinradio und Rasierapparat, Telefon (besagtes!) und meinen ersten Laptop, der immer noch geht. Blühender Unsinn, der niemandem wehtut. Ach Gott, wir haben's doch, oder?

